

StaTTgeflüster



Gabriel Berger

Da schnappi ch nur noch nach Luft

Als SRF Anfang Jahr bekannt gab, dass es anlässlich des 50-Jahr-Jubiläums der Schweizer Hitparade eine grosse Show veranstaltet, war mir klar, dass ich nach langem wieder einmal einen ganzen Samstagabend vor der Flimmerkiste verbringen würde. Als interessierter Verfolger der jüngeren und älteren Pop- und Rock-Historie war ich insbesondere gespannt, wie viele Erinnerungen an meine eigene «Hitparaden-Phase» Ende der 90er geweckt würden. Die Show hatte – wie zu erwarten war – ihre Höhen und Tiefen. Sehr gelungen fand ich jedoch die regelmässigen kurzen Einspieler aller 50 Nr. 1-Hits der Jahreshitparaden – gezeigt in Häppchen von jeweils fünf Jahren, von 1968 bis und mit 2017.

Hätten Sie gedacht, dass weder Michael Jackson, Madonna oder Queen noch heutige Stars wie Adele, Rihanna oder Eminem je einen ultimativen Nr. 1-Jahreshit landen konnten? Für einen solchen reicht ein bekannter Name allein offenbar nicht. Der Song muss nicht weniger als exakt den Nerv der Zeit treffen. Beispiele gefällig? 1980 «Another Brick in the Wall» (epochal). 1985 «Live is Life» (nicht mein Geschmack, aber nachvollziehbar). 1991 «Wind of Change» (eine der Rockballaden schlechthin). Oder 1998 «My Heart Will Go On» (eine Generation weint kollektiv mit Jack und Rose). Hymnen von Fussball-Weltmeisterschaften kamen ebenfalls häufiger zum Zug. Jeder Soziologe müsste sich eigentlich die Finger lecken ob der Langzeitstudie Hitparade, denn der Musikgeschmack der breiten Masse kann sehr viel aussagen über eine Gesellschaft und ihren Zustand.

Je länger die TV-Show dauerte, desto mehr blieb mir ob dieser Nr. 1-Hits die Luft weg. Zwar gab es schon früher auf Silberlinge gepresste Katastrophen (1988, «Küss' die Hand, schöne Frau»), aber ab den 00er-Jahren nahm die Quote an Sauglattismus-Hits nochmals zu. Schockierender Höhepunkt: 2005 «Schnappi, das kleine Krokodil». «Kann das wirklich sein, dass während eines ganzen Jahres kein einziger Song erfolgreicher war als dieses Kinder-Tralala?», fragte ich mich. Einen kurzen Moment lang war ich akut bedroht, in den «Früher war sowieso alles besser»-Modus zu verfallen – nur um gleich danach reumütig festzustellen: Auch ich werde älter. Meine Jugendkultur ist nicht mehr die aktuelle Jugendkultur. Und auch heutzutage gibt es durchaus «hörbare» Hits, mit denen ich et was anfangen kann. Wenn mich die Hitparaden-TV-Show etwas gelehrt hat: Es gibt wenig, über das man sich so leidenschaftlich ereifern kann wie der «richtige» Musikgeschmack.

gabriel.berger@bom.ch

Wer selber durch die Schweizer Jahreshitparadenlisten stöbern will, kann dies tun unter hitparade.ch/charts/jahreshitparade

«Eine Totalsanierung ist nicht nötig»

THUN Am Donnerstag führte der renommierte Denkmalpfleger Bernhard Furrer rund hundert Interessierte durch die Johanneskirche. Diese Zeitung wollte nach dem Anlass vom 75-jährigen Experten wissen, wie er den Zustand des Gebäudes einschätzt, dessen Schicksal derzeit viel zu reden gibt.

Bernhard Furrer, wie kommen Sie als renommierter Schweizer Denkmalpfleger dazu, eine Führung durch eine Thuner Quartierkirche zu machen?

Bernhard Furrer: Ich wurde vom Architekturforum Thun eingeladen, weil ich die Architektur jener Zeit sehr gut kenne. Zufälligerweise interviewte ich den zuständigen



Bernhard Furrer, Architekt und Denkmalpfleger

Architekten Werner Künzi im Rahmen meiner Dissertation vor zwanzig Jahren und sprach mit ihm auch über die Johanneskirche. **Ihnen ist aber bewusst, dass in Thun derzeit ein Abstimmungskampf über die Zukunft der Kirche tobt?**

Davon brauche ich eigentlich gar nichts zu wissen. Ich kann als Aussenstehender lediglich neutrale Informationen über den Bau und die Architektur der Kirche weitergeben. Eine Abstimmungsempfehlung mache ich nicht. **Kannten Sie die Johanneskirche zuvor?**

Ja, aber nur aus der Literatur, gesehen hatte ich sie nie. Im Vorfeld der Führung habe ich die Kirche nun aber mehrmals eingehend besichtigt. **Und zu welchem Schluss kommen Sie?**

Ich habe an der Führung versucht, den rund hundert Anwesenden die Augen zu öffnen und sie sehen zu lassen, was sie an Qualitäten vielleicht schon zuvor unbewusst wahrgenommen haben.

Haben Sie ein Beispiel dafür?

Ganz wichtig bei dieser Kirche sind der differenzierte Kirchenraum innen und der Eingangshof draussen sowie der gute Übergang zwischen diesen beiden Bereichen. Eindrücklich sind auch der einzigartige Umgang mit dem Licht sowie das Zeichen, welches der Bau setzt: Er ist eine regelrechte Kirchenskulptur. **Ein grosses Thema in der laufenden Diskussion ist die Bausubstanz der Kirche. Wie beurteilen Sie diese?**

Ich habe die Johanneskirche sehr intensiv angeschaut. Ich habe gehört, dass man von Sanierungskosten in Höhe von 5,5 Millionen Franken spricht. Ich bin der Ansicht, dass man diese Summe für eine umfassende Totalerneuerung durchaus investieren kann. Diese Zahl zweifle ich nicht an. Aber ich bezweifle die Notwendigkeit einer solchen Sanierung. Ich bin der Meinung, dass man die Kirche mit einem wesentlich tieferen Betrag in Schuss halten kann, sodass sie ihren Zweck auch für die kommenden 25 Jahre erfüllt. **Von welchem Betrag gehen Sie denn aus?**

Im Gemeindesaal müsste man zum Beispiel den Boden schleifen und ölen, die Vorhänge ersetzen, Malerarbeiten durchführen und die Fenster abdichten. Für den ganzen Baukomplex wäre so mit Kosten in Höhe von einer halben bis zu einer Million Franken zu rechnen. **Die Gesamtkirchengemeinde möchte das Gebäude künftig ungenutzt. Ist denn eine solche wegen der Neueinstufung der Kirche als schützenswertes K-Objekt überhaupt möglich?**



Grosses Interesse: Rund hundert Personen folgten am Donnerstag dem Vortrag von Bernhard Furrer, welcher über die Architektur und die Bedeutung der Johanneskirche sprach.

Foto: PD

Diese Frage kann allein die Denkmalpflege des Kantons Bern beantworten. **Eingriffe am Gebäude wären aber problematisch?**

Ja, jede Veränderung ist heikel, weil die Kirche ein Gesamtkunstwerk darstellt. Veränderungen sind aber nicht grundsätzlich unmöglich. Es stellt sich dabei aber immer die Frage, was verändert

werden soll und wie man dabei vorgeht. **Ein Abbruch wird aber wohl kaum mehr zum Thema?**

Alles, was ich dazu sagen kann, ist, dass dadurch ein ausserordentlich wichtiges architektonisches Werk der 60er-Jahre zerstört würde. **Hand aufs Herz: Ihre Meinung zur Kirche ist wirklich völlig unabhängig?**

ZUR PERSON

Der Architekt Bernhard Furrer war von 1979 bis 2006 Leiter der Denkmalpflege der Stadt Bern und leistete Pionierarbeit in der Inventarisierung des Baubestands und der denkmalpflegerischen Betreuung von Bauten der Zwischen- und Nachkriegszeit. Zudem war er verantwortlich für die Kandidatur der Altstadt von Bern für die Unesco-Liste des Weltkulturerbes.

Von 1997 bis 2008 führte Furrer die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege, die den Bundesrat in Grundsatzfragen berät und Gutachten zu besonders heiklen oder umstrittenen Vorhaben, die Baudenkmale in der ganzen Schweiz betreffen, erarbeitet. Von 2000 bis 2012 war er Professor an der Accademia di architettura dell'Università della Svizzera italiana in Mendrisio und vermittelte dabei Grundlagen zum Umgang mit historischer Bausubstanz.

Seit 2007 arbeitet Bernhard Furrer als selbstständiger Architekt. Innerhalb von Architektengemeinschaften ist er an Projekten zu Restaurierung und Erweiterung von Baudenkmalen beteiligt. Als Experte des Bundes begleitet er heute 75-Jährige wichtige Restaurierungen in der Schweiz. Er ist zudem stellvertretender Vorsitzender des Landesdenkmalrats Berlin. *pd*

Ja, ich sagte dem Architekturforum im Vorfeld, dass ich noch nicht wisse, was ich an der Führung erzählen würde. Ich hätte durchaus zu einem anderen Schluss kommen können. Ich sage bei einer Begutachtung immer das, was ich als richtig erachte. Und nicht das, was die Auftraggeber von mir hören wollen. *Barbara Schluchter-Donski*

Hinter der Null steckt mehr

THUN Die Stadt präsentierte gestern zum wiederholten Mal eine Jahresrechnung mit einer schwarzen Null. Allerdings konnte auch ein zweistelliger Millionenbetrag für zwei Spezialfinanzierungen abgezweigt werden.

Unter dem Strich sah das Ergebnis der Rechnungen der Stadt Thun in den letzten Jahren fast immer gleich aus: ausgeglichen. Gestern wiederholte sich die Geschichte. **Stadtpräsident und Finanzvorsteher Raphael Lanz (SVP)** sowie Finanzverwalter Stefan Christen informierten im Rathaus über die Rechnung 2017. Bei einem Gesamtaufwand und einem Gesamtertrag von je 356,6 Millionen Franken schliesst diese mit einer schwarzen Null ab – so wie es auch budgetiert worden war.

Lanz hob aber sogleich hervor, dass durchaus nicht alles so abließ wie budgetiert. Eigentlich hätte die Stadt einen Gewinn von 11,2 Millionen Franken ausweisen können. Ein Betrag in dieser Höhe wurde indes in die zwei Spezialfinanzierungen für den Werterhalt Liegenschaften Finanzvermögen und in jene für den baulichen Unterhalt eingelegt. Bereits im vergangenen Jahr konnte letztere mit 2,2 Millionen gespeist werden. Laut Finanzverwalter Christen befinden sich in dieser Kasse mittlerweile über 33 Mio. Franken.

Höhere Steuern als budgetiert

Die Hauptgründe für das gute Ergebnis sind einerseits die höheren Steuererträge, andererseits tiefere Aufwände. Bei den Fir-

mensteuern profitierte die Stadt von Geld aus Steuerteilungen. Es handelt sich dabei um Zahlungen von Firmen, die ihren Sitz nicht in Thun haben. «Mit diesem Mehretrag, der frühere Steuerjahre betraf, konnten wir nicht unbedingt rechnen», so Lanz. Auch bei den natürlichen Personen resultierten Steuereinnahmen, die 2 Millionen über dem budgetierten Wert lagen. Der gesamte Steuerertrag liegt letztlich fast 7 Millionen über dem Budget (vgl. auch Kasten «In Zahlen»).

Was die Ausgaben anbelangt, hat die Stadt laut Lanz «alles im Griff». So lag etwa der Sachaufwand um 5,2 Millionen unter dem Budget. Auch ein Rückgang bei den Liegenschaften und beim Finanzaufwand für Zinsen und Abschreibungen verbesserten das Ergebnis um total 4,6 Millionen. Keinen Einfluss auf die Jahres-

rechnung hatte indes die einmalige Finanzierung für die städtische Pensionskasse, die der Stadtrat im Oktober genehmigt hatte. Die 12,2 Millionen für das fehlende Rentnerdeckungskapital wurden der Spezialfinanzierung Investitionen entnommen und verliefen für die Rechnung erfolgsneutral. «Ohne die Rückstellung hätten wir sogar einen positiven Wert beim Selbstfinanzierungsgrad», so Lanz.

Handlungsspielraum grösser

Tiefer fielen im letzten Jahr auch die Zahlungen der Stadt an die kantonalen Lastenausgleichssysteme aus. Sie betragen 59 Millionen Franken (2016: 59,9 Millionen) und machten somit 47 Prozent des Gemeindesteuerertrags aus. Finanzverwalter Stefan Christen hielt fest, dass diesmal unter dem Strich rund 10 Millionen Franken mehr für die Stadt übrig bleiben: «Unser eigener Handlungsspielraum ist dadurch gestiegen.»

Potenzial sieht der Stapi noch beim Realisierungsgrad der Net-

toinvestitionen. Er betrug letztes Jahr 72 Prozent – oder in konkreten Zahlen ausgedrückt: 12,1 statt der budgetierten 16,8 Millionen. «Es wäre wünschenswert, wenn wir in diesem Punkt zulegen könnten», sagte Lanz. So oder so stehen der Stadt in den nächsten Jahren einige grössere Brocken ins Haus, etwa der Neubau des Krematoriums (wir berichteten).

Baulichen Unterhalt forcieren

Auch den baulichen Unterhalt bezeichnete Lanz – nicht zum ersten Mal – als eine der Herausforderungen der nächsten Jahre. «Wir haben diesbezüglich einen Rückstand. Wenn wir jetzt nichts machen, wird sich das eines Tages rächen.» Aus diesem Grund will der Finanzvorsteher bei Bedarf auch allfällige Gewinne in künftigen Rechnungen für weitere Einlagen in die entsprechenden Spezialfinanzierungen einsetzen. «Allein die Gesamtsanierung des Pestalozzi-Schulhauses kostete zum Beispiel 25 Millionen. Der Bedarf an zusätzlichem Geld für den baulichen Unterhalt ist also auf jeden Fall gegeben.» Stefan Christen pflichtete seinem Chef bei, indem er sagte: «Solche Einlagen machen auch betriebswirtschaftlich gesehen absolut Sinn.»

So wird die Stadt Thun auch weiterhin ausgeglichene Jahresrechnungen anstreben – oder wie es Stapi Lanz formulierte: «Wir wollen finanziell stabil und solid bleiben.» *Gabriel Berger*

Parken wird günstiger

THUN Wegen der Bauarbeiten in der Innenstadt fürchten Geschäfte um ihre Kunden. Die Stadt reagiert – mit vergünstigten Parkgebühren.

Die Bauarbeiten rund um Berntorplatz und Lautorstutz laufen bis September auf Hochtouren (wir berichteten). Wegen des dadurch herrschenden Einbahnregimes befürchten die Gewerbetreibenden der Stadt, dass Kundinnen und Kunden die Innenstadt künftig meiden oder grossräumig umfahren. Dies schreibt die Stadt Thun in einer Mitteilung. Sie reagiert auf die Bedenken der Geschäfte – und ermöglicht gemeinsam mit der Parkhaus Thun AG und der Innenstadtgenossenschaft (IGT) vergünstigte Parkgebühren in den drei Parkhäusern City-Nord Grabengut, City-Süd Bahnhof und City-West Aarestrasse. Die Kundenschaft der Innenstadtgeschäfte bezahlt während der Bauphase anstatt 2 Franken nur noch 60 Rappen für die erste Parkstunde, für eine Parkdauer von fünf Stunden werden 5 Franken berechnet. IGT-Mitglieder können die Jetons für ihre Kunden ab kommenden Mittwoch bei der Schaufelberger AG beziehen.

Die Parkhaus Thun AG reduziert zudem den Stundentarif des Parkings City-Süd ab sofort von 2.50 auf 2 Franken. Damit gestaltet sie die Tarife der drei Parkhäuser gleich. *pd*

IN ZAHLEN

Die Jahresrechnung 2017 im Vergleich

	Rechnung 2017 in Mio. Fr.	Budget 2017 in Mio. Fr.	Rechnung 2016 in Mio. Fr.
Umsatz	356,6	324,0	322,9
Steuerertrag	124,7	117,8	115,7
Ergebnis	0	0	0
Personalkosten	65,6	63,9	64,1
Bilanzüberschuss per 31.12.	11,3	11,3	11,3
Nettoinvestitionen	12,1	16,8	7,9
Selbstfinanzierung	1,9	-4,1	4,8

Quelle: Stadt Thun